Partie Nr. 195.

Kürzlich von A. Fritz in Darmstadt (Weiß) gleichzeitig mit mehreren anderen Partien ohne Ansicht des Brettes gespielt.

Schottische Partie.

A. Fritz.	N. N.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. d2—d4	Sc6—d4:

Ueblicher und besser ist e5—d4:

4 Sf3—e5:	

Noch stärker ist: 4. Sf3-d4: e5—d4:

5. Dd1—d4:	wonach Schwarz mit der Entwicklung sehr im Rückstande bleibt.
4.	Sd4—e6
5. Lf1—e4	f7—f6?

Hiernach nimmt die Partie ein drastisches Ende.

6. Dd1—h5+	g7—g6
7. Se5—g6:	Se6—g7

Mit diesem Angriff auf die Dame glaubte Schwarz in Sicherheit zu kommen; Weiß kündigte aber ein Matt in 7 Zügen an und führte es wie folgt aus:

8. Le4—f7+	Ke8—f7:
9. Sg6—e5++	Kf7—e6
10. Dh5—f7+	Ke6—d6!
11. Se5—c4+	Kd6—c5!
12. Df7—d5+	Kc5—b4
13. a2—a3+	Kb4—a5
14. b2—b3#.	

Lösungen.

Nr. 282. Von Ernst Krieger in München Weiß (8): Kh6, Da6, Lb2, Se5, f3, Bf2, g2, g5; Schwarz (9): Kf4, Dd4, La7, h5, Sg1, g6, Ba3, e6, f5; 2 Züge.

Weiß zieht die Dame nach e4 und droht 2. Se5—d3#. Nimmt Schwarz die Dame, so ist der Se5 gedeckt, und das Matt erfolgt durch 2. g2—g3; nimmt der König oder der Sg6 den Se5, so folgt ein Diagonalmatt durch 2. De4—e7 resp. Lb2—c1; deckt Schwarz den Punkt d3 durch Lh5—c2, so nimmt der Springer den Springer mit Matt; auf alle anderen Züge kommt die Drohung 2. Se5—d3# zur Ausführung (auf Dd4—e4 auch 2. Sf6—h5# oder 2. g2—g3#).

Richtig angegeben von Ernst Müller in Wulsen.

Nr. 283. Von Eduard Nagel in Brünn. Weiß (5): Kb8, Dg3, La7, Sd5, Ba2; Schwarz (6): Ke4, Lc6, Ba3, a5, d3, h5; 3 Züge.

1. Dg3—e3	Ke4—b5	1.	Ke4—d5:
2. De3—a7+	Kb5—a3:, c4	2. De3—f5+	Kd4—c4, d6
3. Sd5—c7	Da6—c4#.	3. Df5—c5, La7—c5#.	
	1.	d3—d2	
	2. Dc3—c4+	Ke4—d3	
	3. Sd5—f4#.		

Richtig angegeben von E. Thieme in Halberstadt, Ernst Müller in Wulsen.

Nr. 284. Von Max Rosenfelder in Bamberg. Weiß (6): Kg1, Da3, Sf3, g6, Bd6, h5; Schwarz (5): Kd4, Bc5, d5, d7, f5; 3 Züge.

1. Sg6—e5	Kd4—e5:	1.	f5—f4
2. Da3—e3+	Ke5—d6, f6:	2. Sf6—g4	beliebig.
3. Sf6—e8, De3—e7#.		3. Da3—d3, e3#.	
	1.	c6—c5	
	2. Da3—b2+	Kd4—e3	
	3. Db2—f2#.		

Leider führt gegen 1. .... f5—f4, worauf 2. Sf6—g4 einen hübschen Zugzwang darstellt, statt dessen auch 2. Sf6—d7: zum Ziele.

Richtig angegeben von Ernst Müller in Wulsen, E. Thieme in Halberstadt.

Schachbriefkasten.

Wilhelmshaven (O. K.). Wir werden für die gewünschte Uebersendung einer Probenummer der „Brüderschaft" Sorge tragen. Nachrichten über das dortige Schachleben sind uns jederzeit willkommen.

Räthsel.

Haupträthsel.

Von F. M. in Halle.

Es naht, bevor man Abschied nimmt,
Zu mahnen uns an's Scheiden;
Es rückt heran, macht uns verstimmt
Wohl bei der Trennung Leiden.

Es findet sich bei Tag und Nacht
Stets an, oft laut, oft leise,
Und selbst auch dann, wenn niemand wacht,
Ist stets es auf der Reise.

Hast du, o Mensch, es hochbeglückt
Genossen oft im Leben,
So mag's, wo du von Leid bedrückt,
Doch mehr davon noch geben.

Es kommt, wo man an Gräbern klagt —,
Einst bringt's, wie uns beschieden,
Wenn tausendfach es uns geplagt,
Zuletzt doch Ruh' und Frieden.

Logogriph.

Von W. H. in Halle.

Ich schüttle die Bäume, ich jage die Fluth,
Und rufet die Trommel, voran denn mit Muth!
Ich halte Verkehr mit den Musen,
Für Dichtkunst erglühend im Busen.
Und reißt mir auch jemand das Herz aus der Brust,
Was thut's, ist ein o nur zur Stelle;
Dann dichte ich weiter in schaffender Lust,
Noch frisch wie die nordische Welle.

Charaden.

I.

(Zweisilbig.)

Von F. M. in Halle.

Wenn das Morgenroth erscheint,
Wir die Erste gleich erkennen
Und dem Frühling stets vereint
Läßt sie nicht von ihm sich trennen.

Tag für Tag wird immerdar
Zeitig sie der Welt sich zeigen
Und in jedem jungen Jahr
Wird sie diesem halb zu eigen.

Im Theater aufgeführt
Wird noch überall die Zweite,
Auch mit Kunst oft prodigiert —,
Buben üben sie noch heute.

Und das Ganze? Jedermann
Mag es täglich wohl begehren,
Um zur Zeit der Ersten dann
Es gemüthlich zu verzehren.

II.

(Dreisilbig.)

Von C. L.

Das Erste hält das Herz im Zaume,
Wenn schlimmer Wunsch es reizt und schwellt;
Es selber liegt in engem Raume,
Und doch umfaßt's die ganze Welt.

Die Letzten sind ein Wert der Frauen;
Sobald man einen Laut vertauscht,
Denkt nächst der Thor an sie mit Grauen,
Wenn leis der Wind im Laube rauscht.

Wer fleißig wirkt in seinem Leben,
So lang' es Kraft und Zeit erlaubt,
Wird nie dem Ganzen sich ergeben,
Das viele des Verstands beraubt.

III.

(Zweisilbig.)

Von S. M.

Schnell flieht die Erste mit ihrem Glanze,
Auch die Zweite wandert rasch und rumt,
Vor Allem aber sorgt das Ganze,
Daß Alles sich drehe rasch und geschwind.

Homogramm.

Von F. M. in Halle.

Aus folgenden 25 Buchstaben in 5 Reihen geordnet sollen 5 Wörter gebildet werden, die horizontal und vertikal gelesen das nämliche ergeben:

a a d d e	eine Pflanze
e e e e f	eine Sicherheit
h h i i n	eine Insel
n n n p p	eine Vogelfamilie
t t u u y	eine Stadt.

Diamanträthsel.

Von A. H. in Halle.

a	Konsonant
a a a	Bündniß
a a a a a	Bürgschaft
c c c d e e e	Verwickelung
e e e e f f f f f	Freiheitsentziehung
g g g h h h h i i i i i	
l l l n n o p r r	preußische Provinz
r r r r r s s	Wochentag
s s t t t	Schlange
t t t	Fisch
w	Konsonant

Die senkrechte und wagrechte Mittellinie nennen einen christlichen Feiertag.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Silbenräthsels: Laibach, Arminius, Nebukadnezar, Gertrud, Lausanne, Eil, Barometer, Eichendorff, Kalender, Anemone, Atlas (Lang lebe Kaiser Friedrich!)

Der Charaden: I. Fensterscheibe. — II. Metzger. — III. Mißmuth.

Des Homonyms: Kiel.

Des Rösselsprungs:

Es ist ein tuniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte;
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Osttag ist da!

(Emanuel Geibel.)

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Horst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 13. Halle a. d. S., Sonntag 1. April. 1888.

Inhalt: Von Generation zu Generation. Erzählung von M. Widdern. (Schluß.) — Parasiten des Menschen. — Land- und Hauswirthschaft: Neubau eines Kuhstalles. Der Luzernebau. Beschneiden des Epheu's. Gegen Abfallen des Kalkputzes. Praktische Anweisung zum Waschen und Reinigen von Stickereien. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichfaltiges: Heine und seine Freunde in Frankfurt. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Von Generation zu Generation.

Erzählung von M. Widdern.

(Schluß.)

Noch an demselben Tage hatte Gitta eine lange Unterredung mit Lotte Gröning. Dem alten Fräulein verraute sie zuerst ihr Geheimniß an, ihr wiederholte sie Wort für Wort von dem, was Belloni erzählt.

Es war spät am Abend. Hand in Hand hatten die beiden auf der Causeuse in Tante Lotte's Zimmer gesessen und Thränen genug vergossen, während Gitta erzählte und das alte Fräulein mit angehaltenem Athem ihren Worten lauschte.

Endlich hatte die Comtesse geendet und nun schlang sie ihre Arme um den Hals des Fräuleins. „Lotte, gute Tante Lotte, und ich liebe ihn doch, ich liebe ihn so heiß und so innig, wie nur ein treues Mädchenherz zu lieben vermag. Ach, und auch Angelika könnte noch glücklich werden, — wenn wir es vergessen dürften, was Belloni gethan, und daß es unser Vater war, den er geopfert."

„Kind, es war auch euer Vater, der mit dem ganzen Lebensglück Juanita Marento's ein leichtsinniges Spiel getrieben. Es war dein Vater, durch den Alfonso mutterlos geworden, dein Vater, welcher sich weigerte, mit wenigen erklärenden Worten gut zu machen, was er verbrochen, und —"

„Tante, so meinst du —?"

„Ich meine," sagte Fräulein Lotte, energisch mit dem Kopfe nickend, „ich meine, wenn Signor Riccardo Belloni sich auch in früheren Jahren eine schwere Schuld gegen die Görgensteins auf das Gewissen geladen hat, du trotzdem ohne jedes Bedenken deine Hand in die seine legen darfst. Er hat sich auf eine Weise entsühnt, die ihres gleichen sucht. — Ueberdies, Gitta, was that er eigentlich, das nicht jeder andere Mann von Ehre auch verlangt haben würde? Verächtlich ist der Kavalier, welcher in einer solchen Lage nicht die Waffen entscheiden lassen will! Das ist die Ansicht der alten Lotte Gröning, und sie denkt, daß es die richtige ist; deshalb nimm auch den kummervollen Ausdruck von deinem Gesichtchen und schau wieder heiterer. Versuch es nur, muthig über die Zweifel zu siegen, die sich begreiflicherweise jetzt noch in deiner Brust regen."

Mit rührender Zärtlichkeit glitten die kleinen Finger der Alten dabei über das glänzende, dunkle Seidenhaar ihres Lieblings. „So, und jetzt sei's genug von diesem Thema zwischen uns," setzte sie dann in dem mildesten, gütigsten Tone hinzu, über den ihre tiefe Stimme verfügen konnte. „Ich will lieber hinunter zu deiner Mutter, um mit ihr über deine Angelegenheiten zu reden. Hoffentlich werde ich leichtes Spiel haben, denn erst heute sagte mir Mama, Doktor Belloni, dieser Prachtmensch, habe ihr den Glauben an die Männer wiedergegeben; wenn er eine ihrer Töchter zum Weibe begehrte, sie würde mit tausend Freuden „Ja" und „Amen" zu solchem Antrag sagen trotz seines bürgerlichen Namens und des Geheimnisses, in das er sich noch immer hüllt — bis heute gehüllt hat, mein Liebling; denn Mütterchen meinte die Beziehungen, in denen Belloni zu deinem verstorbenen Vater stand."

Wieder glitt die Hand der Alten kosend über Gitta's dunklen Scheitel, dann warf sie den Kopf energisch in den Nacken und sagte mit affektirter Barschheit: „Das sei für heute mein letztes Wort an dich, und nun marsch in dein Bett! Zu Angelika sprich mir bei Leibe vor dem Einschlafen keine Silbe mehr über all dieses Neue, das dir Herz und Kopf erfüllt. Wir wollen das Kind mit dem „fait accompli" überraschen, meinst du nicht auch?" —

Acht Tage waren vergangen. Doktor Belloni saß wieder in seinen vier Wänden, und ganz wie früher war auch jetzt

Mannichfaltiges.

Heine und seine Freunde in Frankfurt.

Im Jahre 1831 kam Heine zum drittenmal nach Frankfurt. Die bitterbösen Gefühle gegen das „Krämernest", welche in ihm während seiner kaufmännischen Lehrzeit im Jahre 1815 im Hause Rindskopf hier erwacht waren, und denen er nachher in einem scharfen Sonett Luft machte (und zwar bei recht unpassender Gelegenheit, nämlich zum Schaden des Aufrufs der frankfurter Bürgerschaft für ein Goethe-Denkmal) waren verflogen. Aber auch den größten Theil von all seinen Illusionen, Träumen, Hoffnungen und Idealen hatte er eingebüßt. Er befand sich auf der Flucht vor der Reaktion. „In dieser Gemüthsstimmung — so plaudert Gustav Karpeles in einem kürzlich erschienenen anregenden und empfehlenswerthen Werk über „Heine und seine Zeitgenossen" (Berlin, Verlag von F. u. P. Lehmann) that es ihm wohl, in Frankfurt a. M. eine große Gemeinde von Verehrern und Anhängern zu finden. Acht Tage verweilte er diesmal in der alten Reichsstadt. Obwohl sein Freund Ludwig Börne längst bereits seinen Wohnsitz in Paris aufgeschlagen hatte, wurde Heine von dessen Freunden und den Stimmführern der liberalen Partei mit großer Achtung aufgenommen und viel gefeiert. Am frühen Morgen ging er aus, und wenn er mittags nachhause kam, fand er stets seinen Tisch mit Visitenkarten der besten Namen über und über bedeckt. Insbesondere verkehrte er mit der Familie des Komponisten Ferdinand Hiller, mit dem Verleger Dr Karl Löwenthal (später Dr Löning), mit dem Arzt Börne's, Dr Stiedel, und mit allen jungen Schriftstellern und Journalisten des damaligen Frankfurt. Auch ein junger Gelehrter, der damals in Frankfurt lebte, erregte sein besonderes Interesse: er besuchte ihn oft und ging gern mit ihm spazieren, wobei sie sich am meisten über orientalische Gegenstände unterhielten. Es war der berühmte Orientalist Prof. Gustav Weil, der jetzt noch eine Zierde der heidelberger Universität bildet. Unter demselben Dache lebte während dieser Tage mit Heine noch ein anderer hervorragender Vertreter des Witzes, freilich jenes Wortwitzes, welchen Heine selbst nie pflegte und auch nur wenig goutiren konnte, der seinerseits aber in Heine einen gefürchteten Konkurrenten sah und demselben gern hier und da einen Nadelstich versetzte. Es war dies kein anderer als M. G. Saphir. An der Wirthstafel des Hotels „Zum Schwan" — es ist bekannt, daß Börne noch in seinen letzten Lebensjahren nichts an Frankfurt rühmte, als dies Hotel, und auch dies nur am Donnerstag, wenn es dort vortreffliches Sauerkraut gab — traf Heine fast täglich mit Saphir zusammen. Es ist begreiflich, daß die witzige Unterhaltung der beiden geistreichen Männer zahlreiche Gäste anlockte. Einst erzählte ein Reisender bei Tische, daß der Kurfürst von Hessen infolge Unruhen in Kassel, um den Bewohnern der Residenz seinen Unwillen zu erkennen zu geben, alle Ruhebänke auf der Wilhelmshöhe habe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880401090/fragment/page=0001

seine Hausthür belagert von Kranken und Siechen. Der geniale Arzt schien wirklich unverhältnißmäßig in Anspruch genommen; aber dies gerade war vielleicht ein Trost für den unglücklichen Mann, welcher sich jetzt so ungern seinen Gefühlen hingab. Nur abends, wenn der letzte Krankenbesuch gemacht, fühlte er die ganze Schwere seines Elends, der bitteren Enttäuschungen, die ihm geworden, auf sich lasten. Aber heute besonders, wo er seinen Namenstag beging — von einer Feier konnte nicht die Rede sein — drückte ihn der tiefe Seelenschmerz fast danieder.

Von Inanita, die sich noch immer bei den Damen in der Villa aufhielt, waren am Morgen reiche Blumenspenden übersandt worden und ein herziges Briefchen dazu. Leider enthielt dasselbe nicht ein Wort über Gitta und in welcher Weise die Familie seiner gedächte. So ärgerte ihn das Schreiben mehr, als daß es ihn erfreute, und er hatte es unmuthig in ein Schubfach seines Schreibtisches geworfen. Jetzt am Abend überreichte ihm seine Wirthschafterin auch noch einen andern Brief, — er kam aus Madrid und zeigte Alfonso's Handschrift. Belloni hatte den Neffen auf seinen Gütern geglaubt und war daher erstaunt, auf dem Poststempel „Madrid" zu sehen. Aber noch mehr mußte ihn der Inhalt des Briefes befremden, der Ton dieser Zeilen. Es lag eine gewisse, übersprudelnde Freudigkeit in den Worten, die Belloni, von dem Alfonso erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit so kummervoll geschieden, gar nicht begriff.

„Sollte er auch nur ein charakterloser Don Juan sein und über ein anderes hübsches Gesicht seine Angelika vergessen haben?" fragte der Doktor sich unmuthig, als er die herzlichen Glückwünsche gelesen, die ihm Alfonso aus weiter Ferne schickte. Schon wollte er den Brief fortwerfen, als sein Auge auf ein befremdendes Wort fiel, und so las er denn langsam folgende Zeilen:

„Ich bin in Madrid durch die Majestät festgehalten worden," schrieb der Neffe; „man lud mich noch zu verschiedenen Hoffestlichkeiten. Ich durfte nicht ablehnen, wenn ich unsern jungen König nicht auf das höchste erzürnen wollte; und du weißt ja, Lieber, wir Marento's sind treue Anhänger des Herrscherhauses. Nun habe ich aber den Gedanken an einen Aufenthalt auf meinen Gütern ganz aufgegeben und kehre nächstens zu euch nach Italien zurück, worauf ich mich unendlich freue, theuerster Onkel!"

„Worauf er sich unendlich freut," brummte Belloni, „das verstehe, wer kann."

Damit warf er auch diesen Brief weit von sich, stand auf und ging mit großen Schritten in dem schönen, eleganten Gemach auf und nieder. — Noch nie hatte er sich so einsam, so verlassen gefühlt, wie in dieser Abendstunde, in der er noch einmal die ganze Vergangenheit vor sich sah.

„Und es war doch ein ehrlicher Zweikampf, — ich hätte ebensogut von dem Grafen getödtet werden können," flüsterte er. „O, wenn er es doch gethan hätte! Was brachte mir das Leben weiter als die namenlosen Qualen dieser tiefen Reue, — und doch! Habe ich der Menschheit nicht genützt, — sind mir nicht tausend Segenssprüche gefolgt auf all' meinen Wegen? „Leben für Leben!" — das war die Devise meines ganzen Strebens; aber trotzdem —"

Er stöhnte laut auf; dann warf er sich von neuem in einen Sessel, und das Gesicht in den Händen vergrabend, überließ er sich seinem traurigen Brüten.

So sehr beherrschten ihn seine Gedanken, daß er es gar nicht hörte, wie sich die Thür leise geöffnet hatte, daß eine zarte Frauengestalt durch die zurückgeschlagene Portière in das Gemach geschlüpft war.

Tief erröthend, an allen Gliedern zitternd, war das schöne, bleiche Mädchen mitten im Zimmer stehen geblieben. Aber während ihre Augen sehnsüchtig nach der niedergedrückten Mannesgestalt in der Fensternische schauten, blieb der kleine Fuß wie gebannt an dem Platz, auf dem er stand.

Minuten vergingen so, Belloni bewegte sich nicht. Da hob ein tiefer Athemzug die Brust des Mädchens, — der Bann war plötzlich von ihrer Seele genommen, — und mit ein paar leichten Schritten stand sie jetzt neben dem gebeugten Mann. Aber als er sich immer noch nicht bewegte, als seine Hände immer noch nicht von dem dunklen Gesicht glitten, da schlangen sich schüchtern zwei weiche Arme um seinen Hals, und eine süße, von tiefer Bewegung vibrirende Stimme hauchte in sein Ohr:

„Riccardo, — lieber, theurer Riccardo!"

„Gebenedeite!"

Seine Hände senkten sich von den bleichen, gramdurchfurchten Zügen.

„Gitta, — du kommst?" fragte er dann. „Du willst?"

„Ich will dich bitten, Riccardo, mich an dein treues Herz zu nehmen, — demüthig bitten, wie es einem Weisen zukommt, dem du das Leben gerettet, Gesundheit und Kraft wiedergegeben hast, welchem deine Fürsorge allein die Mutter erhalten, — eine theure Schwester, die gute Tante, — und dich liebt, Riccardo, — so innig liebt!"

„Und — die Manen deines Vaters, — Gitta, jenes unselige Duell vor fünfzehn Jahren?"

Seine Augen hingen wie in Todesangst an ihren Lippen. Aber nur für einen Moment schwand der süße Ausdruck aus dem liebreizenden Gesichtchen des jungen Mädchens.

„Die Mutter verzeiht dir, und in unser aller Augen bist du entsühnt! — Leben für Leben, Riccardo! Du hast der Welt hunderte erhalten für das eine, das du geendet — im ehrlichen Kampfe, — vergessen wir das nicht! O, Riccardo, und er selbst, um den du so viel gelitten, — der deine arme Schwester unglücklich gemacht und auch die Mutter elend, — er selbst kann uns nicht zürnen, wenn es ein Jenseits giebt, wie wir ja glauben sollen und auch glauben, und sein Auge jetzt auf uns herniederschaut."

„Dank, Dank!" stammelte Belloni, — dann zog er die schlanke Gestalt des Mädchens an seine Brust, und seine Lippen berührten den kleinen, jungfräulichen Mund in einem langen, glühenden Kuß. —

Abermals öffnete sich die Thür, und die übrigen Bewohner der Villa traten in Begleitung Inanitas in das Gemach. Sie brachten Veilchensträuße zum Angebinde. Angelica trat an den

---

entfernen lassen. Sogleich bemerkte Saphir: „Da werden jene lieben Kasselaner sich in einem permanenten Aufstand befinden." ... „Saphir! Saphir!" rief Heine aus, „wer wird Witze ohne Honorar machen?" ... „Besser als Honorar ohne Witze", gab der boshafte Saphir schlagfertig zurück. Eine innere geistige Beziehung zwischen diesen beiden so verschiedenen Männern, zwischen dem Humoristen Heine und dem Witzling Saphir, konnte natürlich nicht stattfinden, und kam auch später nicht zustande, als Saphir Heine in Paris aufsuchte und von dessen Krankenbette einen tiefempfundenen Bericht in die Heimath sandte. Auch der berühmte Maler Prof. Moritz Oppenheim, ein Freund Börne's, der vier Jahre zuvor dessen Bild gemalt hatte, suchte Heine auf und bat den Dichter, sich von ihm malen zu lassen. Das wohlgelungene Oelgemälde, welches gegenwärtig im Besitze des Verlegers von Heine, Julius Campe, sich befindet, und von dem Oppenheim später selbst eine Kopie für Prof. Theodor Benfey in Göttingen gemalt hat, stellt Heine in sitzender Stellung dar. Nach übereinstimmenden Aussagen seiner damaligen Freunde ist dasselbe eines der besten Bilder von Heine. Es zeigt ihn uns auf der Höhe seines Lebens, in jener vornehm-nachlässigen Haltung, die wir aus seinen Gedichten und aus seinen Prosawerken kennen, mit jenem weltverachtenden Spott, der die Lippen des Dichters zu kräuseln pflegte, mit jenen zuckenden Mundwinkeln, mit der sinnlichen Unterlippe, kurz, mit all jenen körperlichen Merkmalen, die auf so viele geistige Bezüge des Lebens und Schaffens des Dichters schließen lassen, der damals die Segel seines Lebensschiffes von neuem aufzog und in eine ungewisse Ferne wanderte, um dort ein neues Vaterland zu finden. Frankfurt a. M. hat er nie wiedergesehen.

Literatur und Kunst.

* Das Buch vom deutschen Heldenkaiser. 22. März 1797—1888 9. März. Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Vielgeliebten, herausgegeben von Franz Thomas. Mit vielen Illustrationen. 7. vollständig umgearbeitete und bis auf die letzten Tage fortgeführte Auflage. (Düsseldorf, Felix Bagel. 75 Pf.) Plastisch und edel tritt uns in dieser Biographie die Heldengestalt Kaiser Wilhelm's entgegen. Wir verfolgen die Freuden und Leiden seiner Kinderzeit, wir sehen wie der Jüngling sich entwickelt, und wie in seinen Mannesjahren der Prinz von Preußen treu seinem königlichen Bruder zur Seite steht. Dann folgt eine lebhafte Schilderung der langen Zeit, welche seit der Thronbesteigung Wilhem I. verflossen ist. Eingehende Würdigung und Darstellung haben die großen Weltereignisse erfahren, die sich während Kaiser Wilhelm's langer und glücklicher Regierung zutrugen. Besonders wichtige Begebenheiten sind mit des Kaisers eigenen Worten geschildert. Ausführliche Darstellung fand Kaiser Wilhelm's kurze Krankheit und Tod. Ein hübscher Bilderschmuck ziert das Werkchen, das außer „Kaiserworten" auch eine Reihe

wendung eines Geflechtes von nur Holzleisten stellt die Haltbarkeit der Decke in Frage, da in diesem Holzleistengeflecht die Leisten schräg stehen, bei dem unvermeidlichen Ausdehnen der Leisten infolge Einwirkung von Feuchtigkeit der umhüllende Mörtel auf Zerplatzen in Anspruch genommen wird. Nur durch ganz besonders sorgfältige Arbeit ist diesem Uebelstande vorzubeugen.

Der Luzernebau.

Da die Luzerne ein sehr werthvolles, billiges und für viele Wirthschaften unentbehrliches Futtermittel ist, theilen wir in nachfolgendem nach dem „Posener Landw. Centralbl." die Erfahrungen des Herrn Rühler darüber mit, wie zu verfahren ist, um ein gut bestandenes Luzernefeld zu erhalten.

Wenn möglich, wird ein in der Nähe des Hofes liegendes, mildes, aber nicht nasses und in guter Kultur befindliches Stück Land ausgesucht, welches im Frühjahr stark mit Schafdünger gedüngt und tief gepflügt wird. Die Vorfrucht für die Luzerne ist gleichgiltig, wenn der Acker nur rein und gut bearbeitet ist, denn wenn er Quecken oder sonstiges Unkraut enthält, wird dasselbe die Luzerne in kurzer Zeit unterdrücken. Als Ueberfrucht wird Wickengemenge gesäet, pro Morgen 8—10 Metzen, und dies zu Heu gemacht; ebenso soll Senf eine sehr gute Ueberfrucht sein. Roggen, Gerste 2c. zu säen, ist nicht rathsam, da hierbei der späteren Reife wegen die junge Luzerne nicht zeitig genug Raum hat, sich auszubreiten und alsdann später nur schwach wächst.

Nachdem das Gemenge gesäet und untergegrubbert, der Acker glatt abgeeggt und gewalzt ist, werden ca. 15—18 Pfd. Luzernesamen pro Morgen übers Kreuz gesäet und leicht eingeeggt. Ehe das Gemenge noch zu blühen anfängt, wird dasselbe gemäht und zu Heu gemacht oder bei ungünstiger Witterung im grünen Zustande vom Felde gefahren, damit das Feld sobald wie möglich geräumt wird. Bis dahin hatte die Luzerne Schutz vor Kälte und Dürre und ist vom Gemenge nicht unterdrückt worden, nun erhält sie Platz zur Ausbreitung, die bei irgend zusagender Witterung bald vor sich geht. Mit dem Gemenge, welches nochmals austreibt, falls der erste Schnitt nicht zu sehr verspätet wird, wachsen die jungen Pflanzen um die Wette und erhalten durch die Ueberfrucht nochmals Schutz gegen Wind und Sonne.

Jetzt wächst bald Gemenge, bald Luzerne; dasselbe wird wieder zu Heu gemacht, da die allmälige Wegnahme für die Grünfütterung die gleichmäßige Vegetation zu sehr hindert und es besonders darauf ankommt, ein gleichmäßig bestandenes Feld zu erhalten. Gewöhnlich wird der dritte Schnitt, der dann aus reiner Luzerne besteht, nicht stark genug zum Mähen, giebt aber noch eine gute Hutung für Rindvieh. Wenn die Luzerne klein geblieben ist, läßt man sie über Winter stehen, was besser ist als ein starkes Abweiden.

Soll die Luzerne mit den Pferden verfüttert werden, darf man damit nicht eher anfangen, als sich Blüthenköpfe bilden, da sie bei zeitiger Verfütterung leicht Kolik hervorruft. Das Feld muß aber schon geräumt sein, ehe die Luzerne in voller Blüthe steht und Samen ansetzt. Etwaige Ueberstände sind schleunigst zu Heu zu machen, weil der Samenansatz die Luzernewurzeln zu sehr schwächt.

Kopfdüngung durch Stalldung verzärtelt die Pflanzen, welche danach nicht durch Frühjahrsfröste leiden, sie befördert zugleich das Gras und das Unkraut in den Luzernefeldern. Will man ein übriges thun, so versuche man Kopfdüngung mit Kainit, Gips, Holz- und Torfasche resp. Phosphaten, über welche ich keine Erfahrung habe, da hier bei dem stark lehmigen Untergrund in nassen Jahren die Luzerne nach 5—6 Jahren nach und nach eingeht, trotzdem aber das beste und billigste Grünfutter bleibt. Das angepriesene zeitige Mähen der Luzerne, die in der Höhe von 6—8 Zoll die meiste Nährkraft haben soll, ist schon deshalb zu verwerfen, weil man nicht Herr über die Witterung ist. Längere Dürre bei vielen unergiebigen Schnitten schwächt die Pflanzen überaus und giebt ein trauriges Gesammtresultat, bewirkt auch ein schnelles Eingehen der Luzerne.

In jedem Frühjahre muß das Luzernefeld, sobald es hinreichend übertrocknet ist, 8—10 mal kreuz und quer geeggt werden, bis es ganz schwarz aussieht, damit Gras und Unkraut gestört, der Luzerne aber Luft gemacht wird. Auf diese Weise behandelt, werden alle Jahre bei irgend zusagender Witterung 4—5 Schnitte guter starker Luzerne gewonnen. Die so oft in der Luzerne vorkommende Seide wird am besten durch eine Lösung von ½ Pfd. Eisenvitriol in einem Eimer Wasser vertilgt, indem mit dieser Flüssigkeit die betreffenden Stellen nach dem Abmähen bei trockenem Wetter in weitem Umkreise begossen werden.

Beschneiden des Epheu's.

Von Gärtnern und Laien hört man vielfach die Meinung aussprechen, daß Epheu, diese beliebte, vielverwandte Pflanze, nicht beschnitten werden dürfe. Diese Meinung ist eine irrige, es giebt durchaus keine Gründe, die für das Nichtbeschneiden des Epheu's sprechen, dagegen hat ein richtiges Verschneiden seine Vortheile, weshalb wir unsere Leser jetzt, zu der Zeit, in der das Verschneiden stattfinden muß, darauf aufmerksam machen. Der Epheu muß beschnitten werden, wenn er ein volles, frisches Grün zeigen soll. Wird er nicht beschnitten, so werden die Ranken oft kümmerlich, die Blätter werden klein und unansehnlich. Auch läßt ferner die Dichtigkeit des Epheu's viel zu wünschen übrig, wenn nicht ein regelmäßiges Beschneiden vorgenommen wird; die unteren Partien werden kahl und zeigen auffallend viel dürre und gelbe Blätter. Die Art des Beschneidens wird sich natürlich immer nach dem besonderen Zweck der in Rede stehenden Epheuanlage richten müssen; um die angedeuteten allgemeinen Zwecke zu erreichen, empfiehlt es sich, die Seitenranken bis auf kräftige Augen zurückzuschneiden, es wird dadurch erreicht, daß am Stamm neue Augen austreiben. Wo die Berankung hoch genug ist, können auch die Spitzranken gehörig beschnitten werden. Die geeignetste Zeit ist von Mitte Februar bis Ende März. K.

Gegen Abfallen des Kalkputzes.

Die freie, allen Unbilden der Witterung ausgesetzte Lage verursacht an Gebäuden häufig Losbröckeln des Kalkputzes von den äußeren Wänden damit bezogenen Mauerwerks. Ein bekanntes Mittel gegen diesen Uebelstand ist das sogenannte Abrappen, das heißt, es wird zur Herstellung des Putzmörtels ein lehm- und staubfreier grober Kies verwendet und dieser auf der von dem Auftragen (Besenwurf) sorgfältig angefeuchteten Wandfläche nicht glatt verrieben, sondern rauh stehen gelassen. Auf diese Weise wird dem Mörtel mehr Oberfläche verliehen; dem entsprechend kann derselbe mehr Kohlensäure aus der Luft aufnehmen und rascher erhärten. Neuerdings wird zu glattem Putz für diesen Zweck auch der sogenannte verlängerte Cementmörtel empfohlen, ein Gemisch aus 1 Theile Kalkbrei, 2—4 Theilen Cement und 6—12 Theilen Sand. Einmal angerührt, soll dieser Mörtel, entgegen dem reinen Cementmörtel, selbst in 24 Stunden seine Bindekraft nicht verlieren. Noch wetterfester soll ein derartiger Abputz durch einen nachträglichen wiederholten Anstrich mit einer Lösung von 3 Theilen Eisenvitriol in 3 Theilen Wasser werden. Zeigt sich nach dem vierten Anstriche keine dunkle, grünliche Färbung mehr, so ist der Putz oberflächlich mit der Lösung gesättigt. Ein darauffolgender zweimaliger Anstrich mit 5prozentigem Seifenwasser soll genügen, den Putz wasserdicht zu machen und Abreiben desselben nach dem Trocknen mit einem Tuche oder einer Bürste ihm das Ansehen eines Oelfarbenanstriches verleihen.

Praktische Anweisung zum Waschen und Reinigen von Stickereien.

Das Waschen und Reinigen von Stickereien geschieht mit Borax; diese Art des Waschens verhindert das Zusammenlaufen der Farben. 30 g Borax löse man in 1 l Flußwasser bei mäßiger Wärme auf. Man wasche die Stickerei jedoch ohne zu reiben, indem man nur mit der Hand darauf drückt, spüle gleich mit kaltem Wasser, dem eine Hand voll Salz zugefügt ist, schwenke sie ein paar Minuten durch scharfen Weinessig zur Wiederbelebung der Farben und drücke sie zwischen zwei anderen Tüchern.

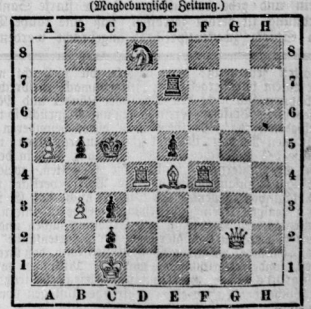
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 289.

Von R. L'hermet in Magdeburg.

(Magdeburgische Zeitung.)



Weiß zieht an und setzt im 2. Zuge matt. (S + 6.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880401090/fragment/page=0002

gewöhnlich ist diese Einrichtung mit geringen Kosten zu schaffen.

Gewölbte Ställe sind für heutige Verhältnisse viel zu theuer; die Bodenerzeugnisse werden zu schlecht bezahlt, als daß ein solcher Kostenaufwand zu rechtfertigen wäre. Es kommt heute darauf an, in der Landwirthschaft möglichst wenig Kapital festzulegen, und besonders in baulicher Beziehung sparsam zu sein; deshalb aber sind die bereits vorhandenen Gebäude keineswegs zu vernachlässigen und das Holzwerk, welches abwechselnder Feuchtigkeit ausgesetzt ist, oder gar Dächer schadhaft werden zu lassen oder nur als provisorisches Dach so herzustellen, daß sie bald schadhaft werden, wie z. B. ein gewöhnliches Pappdach. Ich habe mich schon oft überzeugen müssen, daß ein verhältnißmäßig kleiner Betrag, zu rechter Zeit und in der richtigen Weise zur Erhaltung eines Gebäudes angewendet, den Verfall desselben noch auf viele, viele Jahre hinausgeschoben und den Neubau entbehrlich gemacht hätte.

Andererseits sehe ich vielfach einen gewissen zwecklosen Luxus in der Herstellung von Stallbauten. Die Kosten eines solchen Stalles betragen 250—300 M. pro Haupt, bei einem Bestande von 100 Stück Vieh 25,000—30,000 M. Wenn dieser Stall auch hundert Jahre erhalten bleibt, so ist in demselben doch ein großes Kapital nutzlos festgelegt, denn man ist seit Jahren schon in der Lage, für die Hälfte dieser Baukosten, also für 12,500—15,000 M. einen ebenso großen Stall zu bauen, welcher mindestens 50 Jahre steht. Daß dem Besitzer, welcher letzteren Stall gebaut hat, während dieser ersten 50 Jahre ein flüssiges Kapital von 12,500—15,000 M. zu Gebote steht, und daß dieses Kapital in den ersten 25 Jahren, auf Zinseszinsen angelegt, bis auf 30,000 M., in den nächsten 25 Jahren bis auf 60,000 M. anwachsen kann, ist klar. Es ist deshalb jedem Besitzer nur dringend anzurathen, von der billigeren, dabei doch sehr dauerhaften und zweckmäßigen Bauweise Gebrauch zu machen und zu bedenken, daß sich die landwirthschaftlichen Verhältnisse schon nach 50 Jahren so weit geändert haben können, daß die gemäß der heutigen Gebräuchlichkeit erbauten monumentalen, bezw. gewölbten Ställe sich als sehr unzweckmäßig erweisen.

Mit kurzen Worten läßt sich die von mir erprobte Bauweise wie folgt erklären: Die Stallungen sind massiv, Holz ist darin nicht zu sehen, außer Thüren, event. Krippen und Verschlägen, sowie Säulen, wenn dieselben nicht von Eisen gewählt werden. Den Abschluß zwischen Stallung und Bodenraum bildet 3—4 cm unter den Balken eine starke Betondecke, welche das Holzwerk und die im Bodenraume befindlichen Futtervorräthe vor schädlicher Einwirkung der Stalldünste schützt, auch verhindert, daß im Stalle ausgebrochenes Feuer den Boden ergreift. Das Holz, welches zum Bau verwendet wird, ist in geeigneter Weise vor Fäulniß und Schwammbildung geschützt. Anstelle des gewöhnlichen Estrichs lege ich 3—4 cm über die Balken ein extra starkes Gewebe, streiche es mit magerem Mörtel ein und gebe darauf eine 2 cm starke Sandschicht. Die Anordnung ist derart getroffen, daß eine rauhe Dielung von 25 m Stärke zweckentsprechend angebracht werden kann.

Um den Ratten und Mäusen den Aufenthalt in den Zwischenräumen zu verleiden, habe ich mit gutem Erfolge Theerprodukte angewandt.

Durch solche, von geübter Hand bewirkte Ausführung ist der sehr wesentliche Vortheil erreicht, daß die Sparren bezw. Balken von Zugluft umspielt werden, und daß die auch in dem trockenen Holze noch vorhandene Feuchtigkeit, welche in solchen Mengen vorkommt, daß sie bei 5—6° C. in unbewegter Luft Fäulniß bewirkt, durch die bewegte Luft beseitigt wird. Bezüglich der Bedachung habe ich jahrelange, recht zufriedenstellende Erfahrungen mit folgender Ausführung gemacht: 3—4 cm über den Sparren befestige ich mein extra starkes Dachgewebe, welches jede Last trägt, die dem Dachgesperre zugemuthet werden kann. Diese Dachgewebe streiche ich mit Cementkalkmörtel ein und stelle eine ebene, unwandelbare Auflagefläche her, auf welche ich doppellagige Pappe aufklebe und mit einer Masse bestreiche, welche auch die obere Lage Pappe hermetisch abschließt. Auf diesen Anstrich kommt eine Sand- und Kiesdecke, wenn die Dachneigung nicht zu steil dazu ist. Die Vortheile, welche diese, wie ich meine, besten Dächer unserer Zeit haben, sind folgende:

1. Das Dach kann ganz flach sein, aber auch die Neigung eines gewöhnlichen Pappdaches haben;
2. der Dachverband kann ein wesentlich einfacherer und billigerer sein, als bei steilen Dächern, welche letztere noch den Uebelstand der todten Winkel im Dachraume unvermeidlich machen;
3. während auf Bretterschalung genagelte Pappe durch Werfen der Bretter in den Nagellöchern zerrissen und undicht wird, ist bei meinen Dächern die Pappe auf eine Fläche aufgeklebt, welche eben bleibt und sich nicht verändert;
4. während die lose aufliegende Pappe auf Bretterschalung der Einwirkung des Sauerstoffes durch die Brettfugen, Astlöcher und Trockenrisse ausgesetzt ist, dadurch die Theerprodukte der Pappe unaufhaltsam verwittern, ohne daß sie von unten erneuert werden können, ist bei meinen Dächern die Pappe von unten hermetisch abgeschlossen, somit vor dem Verwittern der Theerprodukte bewahrt, da auch von oben ein Anstrich die Pappe hermetisch abschließt;
5. während beim Begehen des Pappdaches auf Bretterschalung die Pappe auf den Brettkanten durchgedrückt wird, ist dies bei meinen Dächern nicht der Fall, da die Pappe auf eine ganz ebene Fläche aufgeklebt ist;
6. ein Abreißen der Pappe durch Sturm, wie dies häufig bei Pappdächern bei Bretterschalung vorkommt, ist ausgeschlossen;
7. das Einlaufen und die jährlichen Reparaturen sind vermieden.

Zur Ausführung der Cementkalk- und Betondecken verwende ich ein Gerippe bezw. Gewebe aus Holzleisten, Rohr und Draht, in welchem die Seitenflächen der Leisten normal zu den Decken und Wandflächen stehen. Dieses Gewebe wird von oben und unten mit Cementkalk in geeigneter Weise umkleidet. Die Verwendung eines Gewebes von Draht allein macht die Cement-, bezw. Betondecke nicht besser, nur theurer. Die Ver-

Doktor heran und bot ihm ihre Stirn zum Kuß, die Baronin aber reichte ihm beide Hände und sagte tief bewegt:

„Gott segne Sie, Belloni, — in keines Menschen Hand lege ich lieber das Geschick meines Kindes, als in die Ihre." —

Das wurde nun ein glücklicher Abend; die alte Wirthschafterin war vorbereitet gewesen auf all' diese Ueberraschungen und hatte sich auf ein solennes Souper eingerichtet, bei dem Juanita die Wirthin machte. Angelica aber war immer an der Seite der Signora zu sehen, — und wenn die Blicke der beiden Damen sich trafen, dann konnte die stattliche, weißhaarige Frau nicht anders, als das kleine, blonde Mädchen an ihre Brust ziehen. „Noch kurze Zeit nur, und er ist da, mein Töchterchen!" flüsterte sie jedesmals zu solcher Umarmung.

Eben wollte man sich zu Tische setzen, — es schlug elf Uhr von den Thürmen der alten Stadt, — da fuhr ein Wagen vor das Haus. Nur die Signora und Angelica beachteten es, denn nur sie warteten ja auf dieses Rollen, dieses plötzliche Stillhalten der Räder vor dem sonst von Hilfsbedürftigen belagerten Portal.

„Er ist da!" rief Angelica jetzt ganz laut, und ohne Tante Lotte's Frage, die gerade neben ihr stand: „Wer denn, Kindchen?" zu beantworten, eilte sie aus dem Zimmer und die Treppe hinab.

„Alfonso! — Alfonso!"

Er hielt sie in seinen Armen, er trug sie hinauf wie ein kleines Kind. Aber immer — immer wieder küßte er dabei in übereinstimmender Freudigkeit ihre blonden Haare und ihre blauen Augen.

„Das war eine Freude, Geliebte," flüsterte er dann, „als der Brief meiner Mutter bei mir anlangte, und ihre liebevollen Zeilen mir ausführlich erzählten, wie Onkel Riccardo die alte Schuld an den Görgenstein gesühnt hat, und dein männerfeindliches Mütterchen mir die Erlaubniß ertheilte, von neuem um ihre süße Angelica werben zu dürfen."

„Vorausgesetzt," unterbrach ihn da die kleine Comtesse, „daß — du nicht wieder fahnenflüchtig wirst!"

„Angelica!" jubelte er und ihre Lippen fanden sich in einem heißen Kusse.

Drinnen aber hatte man bereits erfahren, wem die kleine Comtesse entgegengeeilt war, und eine tiefe Rührung bemächtigte sich aller. Frau Mathilde aber trat an die Signora heran und schlang liebevoll ihre Arme um den Hals der schönen Dame, deren Geschichte sie erst seit wenigen Tagen kannte. Lotte Gröning hatte ihr wortgetreu wiederholt, was Gitta von Doktor Belloni erfahren.

„Es ist mein Gemahl gewesen," sagte die Baronin jetzt mit vibrirender Stimme, der Sie elender und unglücklicher gemacht hat, als Worte beschreiben können; durch Otto von Görgenstein haben Sie mehr gelitten, wie Sie wohl selbst gestehen mögen! So danke ich denn Gott, daß die Töchter des Mannes, der auch mich um das Lebensglück betrogen, wenigstens Freude spendend und Frieden bringend in Ihre Familie treten.

„Juanita," fuhr die Baronin dann noch lebhafter fort, während eine große Thräne über die Wange der Signora rollte, „Sie sehen, ich bin heute eine sehr glückliche Mutter, — und doch hat es eine Zeit gegeben, in der mich nichts mehr erschreckte als der Gedanke, meine Tochter, die rüstige Angelica, — denn von der todtkranken Gitta konnte nicht die Rede sein, — von mir geben zu sollen. Meine traurigen Erfahrungen hatten mich zu einer Feindin der Ehe gemacht. Wie ganz anders denke ich jetzt! Der Glaube an wahrhaft edle Männercharaktere ist wieder in mir erwacht, ich weiß, daß der Sohn einer Juanita mein Kind nur glücklich machen kann, und Belloni, — ach, Theuerste, er ist es ja, der die Wandlung in mir vollzogen, — Belloni wird Gitta das Leben, welches er ihr neu geschenkt, zu einem Himmel auf Erden machen."

„Haben Sie Dank, Mathilde!" flüsterte Juanita innig. Weiter aber kam sie nicht, denn gerade in diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und Alfonso mit Angelica, die jetzt an seinem Arme hing, traten in das Gemach.

Wer will den Jubel beschreiben, mit dem auch dieser Bräutigam begrüßt wurde! Jetzt leuchtete jedes Antlitz, und Belloni, der ernste, gemessene Belloni, weinte Freudenthränen über die gelungene Ueberraschung. Signora Juanita konnte sich nicht besinnen, ihren Bruder jemals so heiter und lebensfroh gesehen zu haben wie an diesem Abend.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Schon in sechs Wochen wurde in der Villa garg im stillen eine Doppelhochzeit gefeiert. Beide Brautpaare hatten dringend gewünscht, jede rauschende Festlichkeit vermieden zu sehen. Später führte Belloni seine junge Gemahlin nach N. in sein altes, schön renovirtes Haus.

Alfonso hatte sich eine reizende Besitzung in der Nähe der Villa erworben, welche letztere Frau Mathilde auch käuflich an sich gebracht, um die größere Hälfte des Jahres in Italien zubringen zu können. Zunächst aber unternahm das neuvermählte Marento'sche Paar eine Reise nach Spanien. Alfonso wünschte seiner jungen Gemahlin das stolze Vatererbe zu zeigen, zugleich aber auch seine kleine, geliebte Angelica den Majestäten vorzustellen, an deren Hofhalt sie zeitweise doch auch ihre Rolle spielen mußte.

In der Villa aber blieben noch bis zu Beginn des Mai die drei älteren Damen zurück; dann beabsichtigten sie, nach Deutschland zu gehen, um die Sommermonate im Klosterhof zu verbringen. Es war ein inniges Band der Liebe, das sich auch um diese drei Seelen wand, die beschlossen hatten, sich nicht mehr von einander zu trennen.

Allwöchentlich einmal aber, so lange sie noch für dieses Jahr in den Gefilden Italiens weilte, fuhr Lotte Gröning, mit Packeten beladen, ganz allein nach dem kleinen Städtchen, in dem ihre Mutter erzogen worden war. Dann brachte sie einen halben Tag bei dem guten Meister und seiner braven Enkelin zu. Der würdige Alte aber mußte ihr für all die reichen Geschenke, mit denen ihn das Fräulein überschüttete, immer und immer wieder erzählen, was er von ihrer Mutter wußte.

Reiz enthalten sein muß: denn Werke, die vielleicht nur der Mode, nur einem vorübergehenden Zeitgeschmacke entsprechen und genügen, bahnen sich nicht den Weg über Länder und Meere zu den verschiedensten Völkern, deren Sitten und Ansprüche so tausendfältig verschieden sind. Das Geheimniß dieses besonderen Reizes der Marlitt'schen Romane ist nicht schwer zu ergründen: man hat sie „die Muse des häuslichen Herdes" genannt, und in der That verherrlicht ihr dichterisches Talent die Gestalten, welche das bürgerliche Haus zusammensetzen: ihre Poesie verklärt uns die Prosa des täglichen Lebens. So kam es auch, daß E. Marlitt namentlich diejenigen Kreise sich gewann, welche in unsern Volks- und Familienblättern Erhebung und Erholung suchen und jahrelang zu den beliebtesten Erzählerinnen der „Gartenlaube" zählte. Es ist eine Thatsache, die niemand bestreiten kann, daß ihre Werke nicht gelesen, sondern verschlungen wurden. Millionen haben die Romane Marlitt's in der „Gartenlaube" gelesen und trotzdem erlebten die Buchausgaben derselben zahlreiche Auflagen von vielen Tausenden Exemplaren. E. Marlitt lebt nicht mehr; in dem thüringischen Städtchen Arnstadt ist die Dichterin im vorigen Sommer entschlummert und ihr letzter nachgelassener Roman „Das Eulenhaus" erscheint gegenwärtig in der „Gartenlaube". Einem Bedürfniß weiter Leserkreise entspricht gewiß das Unternehmen der Verlagshandlung von Ernst Keil's Nachfolger, welche eine illustrirte Gesammt-Ausgabe der Romane E. Marlitt's veranstaltet, von der die erste Lieferung mit dem Anfang des Romans „Das Geheimniß der alten Mamsell" soeben erschienen ist. Den alten und jüngeren Freunden E. Marlitt's bietet sich hier die Gelegenheit, in ca. 70 Lieferungen, von denen alle 14 Tage eine zum Preise von 40 Pf. ausgegeben wird, sämmtliche Werke der beliebten Verfasserin nach und nach zu erwerben und zwar in einer Ausstattung, welche den Namen eines volksthümlichen Prachtwerkes verdient. Nicht unerwähnt bleiben darf noch der Umstand, daß diese Gesammt-Ausgabe auch den ältesten Freunden der Dichterin etwas Neues und Interessantes bringt: das bis jetzt noch nicht gedruckte Erstlingswerk E. Marlitt's, die Dorfgeschichte „Schulmeisters Marie." —

* „Der Deutsche Reichstag. Seine Geschichte, Organisation, Rechte und Pflichten von Clemens Freyer" betitelt sich ein soeben im Verlage von Paul Hennig, Berlin W. 57, erschienenes Handbuch, das dem Reichstagspräsidenten Herrn v. Wedell-Piesdorf gewidmet ist. Es enthält alles, was dem deutschen Staatsbürger und Patrioten zu wissen frommt über Verfassungsgeschichte, Verfassung, Wahlrecht, Thätigkeit des Reichstags im Plenum, in Kommissionen, Abtheilungen 2c.

* Randglossen zu den Thümmel-Prozessen von einem altpreußischen Juristen. Halle 1888. Verlag von Eugen Strien. Preis 30 Pf.

---

von Anekdoten und Charakterzügen aus Kaiser Wilhelm's Leben enthält. Die Ausstattung ist eine ernste und würdige.

* Von der C. Schwager'schen Verlagshandlung in Dresden geht uns die durch den königl. Hofphotographen Höffert im Dome zu Berlin bewerkstelligte Aufnahme des entschlafenen Kaisers Wilhelm auf dem Paradebette zu. Dem renommirten Atelier ist diese Aufnahme vorzüglich gelungen. Den Mittelpunkt des Bildes bildet der Sarg, in dem die sterbliche Hülle des hohen Entschlafenen ruht, dessen Gesichtszüge infolge der erhöhten Kopflage sehr gut und deutlich zu erkennen sind. Zu beiden Seiten des auf 3fach erhöhter Estrade wehenden Sarges stehen die 8 Tabourets mit den Kron- und Reichsinsignien und die hohen mächtigen Trauerkandelaber. An das Fußende des Sarges gelehnt ist der von der Familie des Kaisers Friedrich gewidmete mächtige Kranz aus Rosen und Lorbeer, auf der daran befindlichen Schleife stehen die Namen der Prinzen und Prinzessinnen deutlich lesbar, weiter im Vordergrunde liegen die zahllosen Blumenspenden aus allen Theilen des Reiches. Vervielfältigungen dieses Bildes sind in mehreren Ausgaben und Formaten zu 2 und 3 M. u. s. w. in den Kunsthandlungen vorräthig.

* Kaiser Wilhelm. Sein Leben und seine Zeit. 1797—1888. Von Wilhem Müller, Professor in Tübingen. Verlag von Julius Springer in Berlin. Auf diese seit Jahren vorbereitete, vollständige und bis auf den letzten Tag fortgeführte Biographie des Kaisers Wilhelm, welche gleichzeitig auch eine Geschichte seiner Zeit bildet, möchten wir besonders aufmerksam machen. Das Buch unterscheidet sich von vielen, die dasselbe Thema betreffen, vortheilhaft durch eine vorwiegend wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes.

* Kaiserbüchlein. Zur Erinnerung an Deutschlands Heldenkaiser Wilhelm I. von Bernhard Rogge, Hof- und Garnisonprediger in Potsdam. Ladenpreis einzeln 50 Pf., in Partieen von 50 Exemplaren 40 Pf. Verlag von Velhagen & Klasing in Leipzig. Diesem Buche, das sich durch seine volksthümliche Darstellung und schöne Ausstattung ganz besonders als Gedächtnißbuch zur Vertheilung in Schulen und Vereinen eignet, können wir nur die weiteste Verbreitung wünschen.

* Ein zeitgeschichtliches Kunstblatt hat das Motiv: Fürst und Volk im Ring der Liebe, und stellt den Kronprinzen, jetzigen Kaiser Friedrich im Brustbild, die Villa Zirio und die Gemeinde des Volkes dar. — Als Gegenstück erscheint dazu in aller Bälde ein zweites Kunstblatt: Kaiser Wilhelm, das historische Eckfenster und die betende Gemeinde des Volkes. Die beiden Bilder werden ein würdiges Denkmal und Erinnerungszeichen sein an die gegenwärtige große Zeit. Beide Kunstblätter erscheinen in zwei bezw. drei Ausgaben zu billigen Preisen (Heliogravüre für Säle und Salons 7,50 M., Photogr. Panel 5 M., Kabinets 1 M.) im Verlage von Paul Hennig, Berlin W. 57.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880401090/fragment/page=0003

Parasiten des Menschen.

Parasiten sind lebende Wesen, welche zum Theil der Klasse der Insekten, zum Theil der der Würmer angehören und den menschlichen Körper sowohl auf der Außenfläche als auch im Innern bewohnen und aus demselben ihre Nahrung beziehen.

Zu den Insektenparasiten zählen die verschiedenen Arten der Läuse, die verschiedenen Milben, der sogenannte Holzbock und andere.

Die Krätzmilbe (Acarus scabiei) ist der winzige Urheber der so häufig vorkommenden und ekelhaften Hauterkrankung, der Krätze. Dieses kleine, kaum stecknadelkopfgroße Thier wird infolge von Unsauberkeit und anderer Gelegenheitsursachen auf die Oberfläche der Haut aufgenommen und sehr leicht von einem auf das andere Individuum übertragen. Auf der Haut beginnt nun das Thier seine Thätigkeit, indem es lange, maulwurfsähnliche Gänge in der Epidermisschicht der Haut wühlt, dort seine Eier ablegt und so für eine möglichst weite Verbreitung seines Geschlechts sorgt. Infolge der Reizung, welche durch die Ansiedelung der Milben auf die Haut ausgeübt wird, entsteht auf der Körperoberfläche, besonders aber auf dem Handrücken und an den Hautstellen zwischen den Fingern, ein eigenthümlicher juckender Ausschlag, welcher vorherrschend des Nachts durch die Bettwärme sich in recht störender Weise bemerkbar macht.

Ist ein Individuum an der Krätze erkrankt, so sollen gesunde Personen möglichst davon ferngehalten werden, da schon eine oberflächliche Berührung genügt, um das Uebel von einer auf die andere Person zu übertragen.

Ein anderer, seltener vorkommender Parasit der Haut ist die sogenannte Ernte- oder Grasmilbe (Leptus autumnalis), ein etwa mohnkorngroßes Wesen von rother Farbe, welches in der heißen Jahreszeit, in den Monaten Juli und August an den Gräsern und Getreidearten, auch an Stachelbeersträuchern auftritt, und auf die menschliche Haut gelangt, einen quaddelartigen, hochrothen Ausschlag verursacht.

Unter ähnlichen Verhältnissen zeigt sich der sogenannte Holzbock (Ixodes ricinus), welcher vereinzelt bei Leuten, die sich viel im Walde und unter Bäumen aufhalten, vorkommt. Derselbe beißt sich mit seinem Rüssel fest in die Haut ein, um sich mit Blut vollzusaugen, und verursacht dadurch an der betreffenden Stelle einen eigenthümlichen stechenden Schmerz.

Diejenigen Parasiten, welche das Innere des Menschen, und zwar vornehmlich den Darmkanal bewohnen, gehören sämmtlich in die Klasse der Würmer, und zwar unterscheidet man hierbei Bandwürmer und Rundwürmer.

Unter diesen sind es wieder die Bandwürmer, welche wegen ihres so häufigen Vorkommens für den Gesundheitszustand des Menschen eine große Bedeutung haben.

Der Bandwurm im allgemeinen ist ein Thier mit einem etwa stecknadelkopfgroßen Kopfe, an welchen sich ein mehrere Zoll langer, fadendünner Hals anschließt. An letzteren setzen sich dann in langer Reihe eine Menge platter, viereckiger Glieder, die sogenannten Proglottiden, an, welche eine Kette von vielen Metern bilden können. Die Proglottiden sind die Träger der Eier; sie lösen sich, wenn sie geschlechtsreif sind, von der großen Kette los, werden mit den Exkrementen aus dem Darmkanal entleert und gehen, sobald sie durch irgendwelche Gelegenheitsursache von einem andern Wesen, z. B. einem Thiere, wieder aufgenommen werden, zur Bildung neuer Bandwürmer Veranlassung.

Die Entstehung und Entwickelung des Bandwurmes geschieht nur durch einen eigenthümlichen Generationswechsel. Die geschlechtsreifen Eier gelangen also, wie schon oben gesagt, mit den Exkrementen an die Außenwelt und werden von irgend einem Thiere, z. B. von einem Schweine in den Darmkanal wieder aufgenommen. Dort entwickeln sich die Eier zur sogenannten Finne. Die Finnen wandern durch die Wandungen des Darmes hindurch, gehen in den Lymphspalten weiter und setzen sich schließlich in allen möglichen Organen, vornehmlich aber im Muskelfleische fest. Wird nun dieses von Finnen durchsetzte Fleisch von einem dritten Individuum, einem Menschen genossen, so entwickelt sich im Darmkanal desselben aus der Finne ein Bandwurm.

Der Kopf der Finne ist der Kopf des Bandwurmes und an diesem setzen sich nach und nach durch Knospung die einzelnen Glieder an.

Die Finne für sich besteht nur aus einem Kopf und einer mit gelblicher Flüssigkeit gefüllten Blase. Sie kommt auch als solche gelegentlich beim Menschen vor, wo sie sich als sogenannter Cysticercus in den verschiedensten Organen, dem Muskelfleische, in der Haut, dem Gehirn und Auge festsetzt. Ein Cysticercus im Gehirn oder Auge kann recht unangenehme Beschwerden und Störungen verursachen und hat schon oft genug zum vollständigen Verlust des betroffenen Auges geführt.

Von den Bandwürmern, welche beim Menschen vorkommen, unterscheidet man vier Arten, die sich sämmtlich aus verschiedenen Arten von Finnen entwickeln:

1) Einen Bandwurm, welcher sich aus der Schweinefinne entwickelt, Taenia solium.

2) Einen solchen, welcher aus der Finne des Rindes entsteht, die Taenia saginata.

Diese beiden Arten kommen hauptsächlich in unsrer Gegend, in Norddeutschland, vor.

Eine hier seltener auftretende Art, welche vornehmlich in Schweden, Norwegen und der französischen Schweiz sich findet, ist der sogenannte Grubenkopf oder Bothriocephalus latus. Er ist der größte seiner Gattung. Seine Finne soll von den Fischen stammen.

Endlich ist noch ein Bandwurm zu erwähnen, welcher sich im Darmkanal des Hundes aufhält und dessen Finne sich auch gelegentlich beim Menschen in nicht ungefährlicher Weise bemerkbar macht, die sogenannte Taenia Echinococcus.

Die davon Befallenen sind meist Leute, welche sich viel mit Hunden abgeben. Daher findet man ihn auch am häufigsten bei den unkultivirteren Völkern des hohen Nordens, in Grönland, Island, u. s. w., wo die Leute infolge ihrer ungünstigen Bodenverhältnisse auf den Hund als fast einziges Hausthier angewiesen sind und mit ihm Tag und Nacht unter einem Dache wohnen.

Gelangen nun Eier von diesem Bandwurm in den Darmkanal des Menschen, so entwickeln sich daraus die Finnen oder Blasenwürmer, welche dann durch die Darmwandungen auswandern und sich gewöhnlich im Gehirn oder in der Leber festsetzen. Hier nehmen sie durch das Wachsen und die Vermehrung der Blase, indem sich aus der Mutterblase immer wieder neue Tochterblasen bilden, oft solche Dimensionen an, daß infolge des starken Druckes und der großen Ausbreitung ganze Theile der Gehirn- und Lebersubstanz gestört werden und dadurch die bedenklichsten Folgen für die Wohlfahrt und das Leben des betroffenen Individuums erwachsen können.

Die Bandwürmer sind unter der Menschheit mehr verbreitet, als man gewöhnlich denkt, und es giebt manches Individuum, welches ein solches Thier, ohne es zu ahnen, sozusagen als zehrendes Kapital mit sich herumträgt.

Der Bandwurm verursacht bei dem einen mehr, beim andern weniger, beim dritten gar keine Beschwerden. Die Hauptsymptome sind plötzlich eintretende Uebelkeit mit kaltem Schweiß auf der Stirn, plötzliche Ohnmachtsanfälle, kolikartige, krümmende Schmerzen im Unterleibe, besonders nach dem Genuß gewisser Speisen und Getränke, wie z. B. Mohrrüben, Kaffee u. s. w. Früh nüchtern tritt nicht selten Erbrechen ein, ja sogar recht unangenehme nervöse Störungen, Kopfschmerzen, Schwindel, selbst krampfartige Erscheinungen können sich bemerkbar machen. Das sicherste Zeichen für das Vorhandensein eines Bandwurmes ist jedoch immer das Abgehen von Gliedern. Sobald man dieses bemerkt, sollte man nicht säumen, sich einer energischen Bandwurmkur zu unterwerfen.

Außer den Bandwürmern giebt es noch andere Parasiten, welche den Darmkanal des Menschen bewohnen. Diese gehören jedoch zur Klasse der Rundwürmer, und zwar zählen dahin: Der Spulwurm, der Madenwurm, der Peitschenwurm und die Trichine.

Der Spulwurm ist ein etwa 25 bis 30 cm langer, an den Enden sich zuspitzender Wurm, welcher oft in recht zahlreicher Menge den Dünndarm der Menschen bewohnt. Auffällige Beschwerden werden selten durch ihn verursacht.

Der Madenwurm, ein kleiner, 3—4 mm langer, weißlich aussehender Wurm, kommt hauptsächlich bei Kindern vor. Er hält sich vornehmlich im Dickdarm auf und verursacht durch sein Herauskriechen aus dem After besonders des Nachts quälende, juckende Empfindungen und stört dadurch die Nachtruhe des Kindes. Durch Wanderung soll er auch in andere Organe, z. B. ins Gehirn gelangen und dort durch seinen Aufenthalt nervöse Störungen, Kopfschmerzen, Schwindel, zuweilen sogar epileptische Anfälle hervorrufen.

Der Peitschenwurm, ein weniger bekannter, doch häufig genug vorkommender Parasit des Menschen, hat eine Größe von 4—5 cm. An seiner vorderen Hälfte ist er dünn und fadenförmig, während das hintere Ende sich um das Mehrfache verdickt. Sein Aufenthaltsort ist vornehmlich der Blinddarm, wo er jedoch so gut wie gar keine Störungen verursacht.

Der bekannteste und gefährlichste Parasit jedoch ist die Trichine. Sie kommt in zwei Formen vor, als Muskeltrichine und Darmtrichine. In den menschlichen Organismus gelangt sie durch den Genuß von rohem Schweinefleisch und zwar als Muskeltrichine. Die letzteren sitzen einzeln oder zu mehreren in eine bindegewebige, kalkhaltige Kapsel gehüllt, zwischen den Fasern des Fleisches und bewahren dort jahrelang ihre Lebensfähigkeit. Durch Kochen des Fleisches werden sie zerstört.

Gelangt nun solches ungekochtes, trichinöses Fleisch in den menschlichen Magen, so werden unter der Einwirkung des Magensaftes die kalkigen Kapseln aufgelöst. Die Trichinen werden frei und beginnen nun als geschlechtsreife Darmtrichinen ihren rapiden Vermehrungsprozeß. Schon nach sieben Tagen bringt jedes der geschlechtsreifen Weibchen etwa tausend Junge und darüber zur Welt. Diese jungen Trichinen oder Embryonen wandern sofort entweder auf dem Blutwege oder durch die Lymphgefäße aus dem Darmkanal aus und setzen sich in dem Muskelfleische des befallenen Individuums fest. Dadurch entstehen in den durchsetzten Muskeln Schmerzen, Anschwellungen, Lähmungen und ähnliche Beschwerden. Nicht selten tritt sogar der Tod ein.

Wird der Genuß trichinösen Fleisches rechtzeitig, also vor dem siebenten Tage, ehe die Vermehrung der Thiere vor sich geht, bemerkt, so kann durch Entfernung des genossenen Fleisches mittelst Magenpumpe oder Brechmittel den gefährlichen Folgeerscheinungen sehr leicht Vorschub geleistet werden.

H., 8. März 1888. Dr S.

---

* Im Verlage von Schirmer & Möllendorf in Berlin erschien ein aus Anlaß des Hinscheidens des Kaisers Wilhelm komponirter Trauermarsch von Möllendorf: „Trauerklänge.“ Die Komposition findet vielen Beifall und wird fast jeden Abend im berliner Konzerthause gespielt. Von dem in gleichem Verlage erschienenen Liede „Vom Kronprinzen“ erscheint jetzt das 3. Tausend unter dem Titel „Unser Fritz.“ Das Lied ist bereits volksthümlich geworden.

* Soeben empfingen wir die erste Lieferung eines Werkes unter dem Titel: „Kaiser Friedrich III. als Kronprinz“ von Dr H. Wiermann (Leipzig, Renger'sche Buchhandlung, 8 Lieferungen zu je 40 Pf.). In klarer Schilderung, geistig lebendiger Darstellung, letztere durch passende Bilder gehoben, begleiten wir an der Hand dieses Buches das durch die edelsten Fürstentugenden reich gezierte Leben von der Wiege bis auf den Kaiserthron. Als weitere Empfehlung können wir noch hinzufügen, daß jede Lieferung, 32 Seiten stark, Vollbilder und zahlreiche Textillustrationen enthält.

* Die, welche sich für die kirchlichen Fragen der Gegenwart interessiren, werden gern zwei soeben bei Perthes in Gotha erschienene Schriften zur Hand nehmen, welche recht beachtenswerthe Fingerzeige für die Fremde der evangelischen Kirche enthalten: 1. „Wege und Ziele für die kirchliche Arbeit der Gegenwart, von Freiherrn von Göler; und 2. „Die Quellen unserer Kraft“, biblische Vorschläge zum Bau des Reiches Gottes in unserer Kirche, von Pirschel, Pastor. Beide sind, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, darin einig, daß nicht kirchenpolitische Aktionen und eine aggressive Haltung gegen den Staat, auch nicht theologische Kontroversen im Vordergrund stehen sollen, sondern eine Kräftigung der Kirche von innen heraus durch Belebung wahrer Frömmigkeit im Volke nach dem Sinne Christi und seines Geistes. Pirschel's Darstellung entwickelt diese Grundgedanken nicht ohne die wichtigsten kirchlichen Zeitfragen nach Predigtweise, Universitätsstudium, kirchliche Selbständigkeit, Mitarbeit der Laien u. a. mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Ohne alle Einzelheiten der beiden Schriften vertreten zu können, wird man das warme Interesse an den kirchlichen Aufgaben der Zeit und die warme evangelische Gesinnung, die sie durchweht, wohlthuend empfinden und sie nicht ohne reiche Anregung lesen können.

* Der Chorgesang, Zeitschrift für die gesammten Interessen der Sangeskunst mit besonderer Berücksichtigung der gemischten Chöre, Männer- und Frauen-Gesangvereine, herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Komponisten für Chorgesang, Musikdirektoren, Chordirigenten und berühmter Musikschriftsteller von A. W. Gottschalg in Weimar (Verlag von Hans Licht in Leipzig, Preis pro Quartal 2 M.), dürfte gegenwärtig das bestredigirte Blatt seiner Art sein. Neben gut geschriebenen Biographieen von Lieder-Komponisten, knappen Programmen und ausführlichen Berichten über größere geistliche und weltliche Gesangskonzerte, verbreitet sich obige Zeitschrift über alle möglichen, in das Fach „Gesang“ einschlägigen Fragen, beispielsweise über die Erziehung der Gesangsstimme, über Gesangswettstreite, über die Ursachen des Zubroch- und Zutiefsingens und deren Beseitigung, über das Volkslied aller Kulturvölker u. s. w. Außerdem enthält dieselbe sachliche Besprechungen neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der Gesangs-Literatur und wird dadurch für den Unkundigen zu einem sicheren Wegweiser. Auch fehlt es nicht an solchen Artikeln, welche lediglich der Unterhaltung, wie auch der Orientirung auf dem musikalischen Gebiete überhaupt dienen sollen. Zudem erscheinen als Beilagen meist werthvolle neue Kompositionen für gemischte und Männerchöre in Partitur, und neuerdings auch Kompositionen für eine Singstimme mit Klavier-Begleitung. Schließlich soll jetzt gar noch eine Chor-Gesangschule als Sonderbeilage zugegeben werden. Wahrlich, des Guten und Erwünschten sehr viel, sodaß wir den „Chorgesang“ nicht bloß Gesangvereinen und deren Dirigenten, sondern auch im besonderen musikalisch gebildeten Familien aufs wärmste zum Abonnement empfehlen können. Fr. Francke.

* J. Nefflens Werke. Revidirte Ausgabe seiner Volksbücher, des „Vetters aus Schwaben“ (1836 und 1841) und des „Orgelmachers von Freudenthal“ (1845). Eingeleitet rc. von A. Holder. Mit Porträt, Biographie und Anhang: Erklärung schwäb. Redensarten. Stuttgart, Verlag von R. Lutz. 1888. Preis 2 M. (eleg. gebunden 2.50 M.). Johannes Nefflen (1789 bis 1858), persönlicher Freund L. Uhlands und dessen Parteigänger im würtembergischen Abgeordnetenhaus („vergeblicher Landtag 1833“ ff.), zählte in den dreißiger und vierziger Jahren zu den populärsten und einflußreichsten Persönlichkeiten Schwabens. Seine Schriften erlangten rasch die Bedeutung von Volksbüchern, ihn selbst bezeichnete man später nicht ohne Grund als den „schwäbischen Fritz Reuter.“ Veranlaßt durch das lebhafte Verlangen nach einer neuen Ausgabe seines „Vetters“, entschloß sich der Herausgeber, welcher in der Saalztg. 1886, Nr. 237 und 239 bereits eine Studie über diesen hervorragenden Dialektdichter veröffentlicht hatte, eine Gesammtausgabe der humoristischen Werke desselben erscheinen zu lassen. Dieselbe enthält nicht blos die besten und volksthümlichsten Stücke aus dem lustigen „Vetter“, sondern auch die improvisirten Dorfkomödien des biederen „Orgelmachers.“ Nefflens Werke zeigen aufs Deutlichste, wie man im Schwabenlande auch in bösen Tagen zu lachen versteht.

* E. Marlitt's gesammelte Romane und Novellen. Seit 25 Jahren übt der Name Marlitt einen bestrickenden Zauber auf die weitesten Leserkreise aus. Namentlich unter den deutschen Frauen und Mädchen zählt die Erzählerin der „Goldelse“ begeisterte Verehrerinnen; ja ihr Ruf ist weit über die Marken des Reiches gedrungen und ihre Romane und Novellen sind in alle Kultursprachen übersetzt worden. Diese Thatsache beweist für sich allein, daß in den Erzählungen Marlitt's ein hoher poetischer

Land- und Hauswirthschaft.

Neubau eines Kuhstalles.

Bei der Einführung von Neuerungen ist es von größter Wichtigkeit, die einschlägigen Erfahrungen zu kennen und zu benutzen. Das Liegenlassen des Düngers im Stalle ist nach vieljährigen Beobachtungen unter den meisten wirthschaftlichen Verhältnissen sehr zu empfehlen, wenn Streumaterial in ausreichender Menge vorhanden ist. Für Fälle, in denen mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß Mangel an Streumaterial eintreten könnte, müssen die Ställe so eingerichtet sein, daß der Dünger täglich herausgeschafft werden kann. In solchen Ställen ist die Versetzbarkeit der Krippen in normaler Richtung zum Fußboden unbedingt in horizontaler Richtung, wenn irgend möglich, einzurichten. Für

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18880401090/fragment/page=0004